

» Beste Freundinnen, DIE WIR LIEBEN:



1 Harry Cauley: *Bridie und Finn*. Die Geschichte einer Freundschaft. Knauer, 8,99 Euro.

Den Einzelgänger Finn und die etwas schlampige freche Bridie verbindet eine Sandkastenliebe, die durch das ganze Leben hindurch keine Erfüllung findet.



2 Anna McPartlin: „Niemand kennt mich so wie du“. Rororo, 8,99 Euro.

Lily und Eve waren Jugendfreundinnen. Nach 20 Jahren kommt die selbstbestimmte Eve zurück in die Stadt, in der Lily verheiratet ist. Ein Unfall führt sie wieder zusammen.



3 Judith Lennox: „Die Mädchen mit den dunklen Augen“. Piper, 10,99 Euro.

Drei Mädchen haben sich Freundschaft geschworen. Doch als die schwangere Rachel um Beistand bittet, kommen die anderen beiden zu spät. Warum starb Rachel?

LESEPROBE

Stefan Hallensleben Buchhändler in Braunschweig



Louisa Clark, Mitte 20, arbeitet mit Freude in einem kleinen Café. In einfachen Verhältnissen lebt sie noch immer bei ihren Eltern.

Als das Café schließen muss, erhält sie bei ihrer Arbeitssuche das Angebot, für ein halbes Jahr befristet, in einer wohlhabenden Familie eine Tagespflege zu übernehmen. Will Traynor, 35, ist nach einem Unfall vom Hals abwärts gelähmt und benötigt umfangreiche Hilfe. Er, der vor dem Unfall ein erfolgreiches und abenteuerliches Leben geführt hat, ist nun sarkastisch und verbittert. Louisa tut sich mit diesem Verhalten zunächst schwer. Allerdings beginnen sich die beiden nach kurzer Zeit zu schätzen und zu respektieren. Zufällig erfährt Louisa dann den Grund für die Befristung ihrer Arbeit. Will hat nämlich ganz eigene Vorstellungen von seiner Zukunft. Nun aber setzt Louisa alles daran, Will einen Sinn in seinem Leben zurückzugeben.

Zunächst fühlt man sich an „Ziemlich beste Freunde“ erinnert. Das Buch wagt sich jedoch weiter, auch an umstrittene Themen. Gleichzeitig ist es eine wunderbar zarte Liebesgeschichte mit einem ungewöhnlichen Ausgang.

Jojo Moyes: „Ein ganzes halbes Jahr“. Rowohlt Polaris 14,99 Euro.

VERRISS DER WOCHE

Pubertäre Ich-Prosa ohne Witz

Von Welf Grombacher

Was ist das nur für eine Generation, die glaubt, wenn die Freundin mit einem Schluss macht, habe man schon genug erlebt, um einen Roman zu schreiben? Frank Spilker ist bekannt als Sänger der Hamburger Band „Die Sterne“ und auch schon 47. Mit „Es interessiert mich nicht, aber das kann ich nicht beweisen“ gibt er jetzt sein Romandebüt.

Sein trauriger Held Thomas Troppelmann ist am Boden. Freundin Andrea hat ihn sitzen lassen. Die Cover, die er als Grafiker gestaltet, sind out, weil kein Mensch mehr Tonträger kauft. Und als er in der Depression auch noch vergisst, die Miete für sein Kreativbüro zu bezahlen, droht der Swinger-Club nebenan in die bald frei werdenden Räume zu expandieren. „In einer Umgebung, in der alle kämpfen müssen, ist es immer das Schlimmste, gar nicht kämpfen zu wollen.“

Pubertäre Ich-Prosa. Belanglos. Die Sprache ist ohne Höhepunkte. Das Buch ohne Witz. Wer nicht mehr zu erzählen hat, der lässt es einfach. Für einen Songtext hätte die Story gereicht. Für einen Roman nicht.

Frank Spilker: „Es interessiert mich nicht, aber das kann ich nicht beweisen“. Hoffmann & Campe, 17,99 Euro.

Wenn du nicht stirbst, dann sterbe ich

In seinem neuen Roman erzählt Buchpreisträger David Wagner von seiner Leberoperation.

Von Sibylle Peine

Der Anruf kommt um kurz nach zwei: „Auf diesen Anruf habe ich gewartet, diesen Anruf habe ich gefürchtet.“ Der Kranke erfährt, dass er eine neue Leber bekommt. Ein Spenderorgan, das ihm ein zweites Leben schenken wird.

Schon einmal hat er eine Organtransplantation abgelehnt. Es erschien ihm damals nicht der richtige Zeitpunkt. Doch dann plätzen die Krampfadern in seiner Speiseröhre. Um ein Haar wäre er verblutet. Diesmal darf er nicht nein sagen. „Leben“ heißt David Wagners neues, stark autobiografisch gefärbtes Buch, das für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert wurde.

Tatsächlich wurde Wagner vor einigen Jahren eine neue Leber eingepflanzt. Die dramatische Geschichte mit den Krampfadern ist ihm selbst passiert. Beinahe wäre er daran gestorben.

„Leben“ spielt auf der anderen Seite des Kosmos, den die Gesunden gern meiden und ausblenden. Es ist die Welt der Kranken, ein in sich geschlossenes Universum kalter OP-Säle, endloser Krankenhausflure, kahler Zweibettzimmer. Eine Welt zwischen Leben und Tod, manchmal real, dann wieder surreal, traumverloren, angereichert mit Fieberfantasien, Ängsten und aus den Tiefen der Erinnerung hochgespülten Bildern.

Der Kranke, ein Mann in den Dreißigern, leidet an einem angeborenen Leberschaden, eine Autoimmunhepatitis. Sein Immunsystem hält die körpereigenen Leberzellen für fremdes Gewebe und bildet Antikörper, die die Leber entzünden. Schon als Kind hat er eine Leber wie ein Mann nach 50 Jahren Alkoholmissbrauch. Er muss zahlreiche Medikamente schlucken – mit schweren Neben-



David Wagner erhielt auf der Leipziger Buchmesse am vergangenen Sonntag den Buchpreis für herausragende deutsche Neuerscheinungen. Foto: Jan Woitas/dpa

wirkungen. Sein „Gesicht ist voller als das von Helmut Kohl“, seine Haut dagegen dünn, die Knochen sind weich und porös wie die einer alten Frau. Medikamente begleiten ihn durchs Leben, seit er denken kann: „Manchmal bilde ich mir ein, kann ich die pharmakologische Symphonie meiner Medikamente in mir rauschen hören – wie die zusammenspielenden was für ein herrlicher Lärm.“

Das Buch beginnt auf der Inten-

sivstation eines Berliner Krankenhauses. Dorthin ist der Patient nach einem Notfall eingeliefert worden. Seine Leber, zu zwei Dritteln zerstört, ist nicht mehr zu retten. Er braucht ein Spenderorgan, steht auf der Warteliste: „Mit jedem Tag steigt die Wahrscheinlichkeit zu sterben, jeder Tag ist ein Tag näher dran am Tod. Doch jeden Tag, das ist die Ironie der Liste, steigt auch die Chance zu überleben – nur muss ein anderer

vorher sterben. Und ich weiß schon: Wenn du nicht stirbst, dann sterbe ich.“

Dann bekommt er eine neue Leber und stellt sich die Person vor, der er das Organ und somit sein Leben verdankt. War es ein Mann oder eine Frau, eine Achtzehnjährige, „die ohne Helm von ihrer Vespa fiel, die junge Mutter, die beim Baden verunglückte, die ältere Frau mit der Hirnblutung?“

Vielleicht aber stammt die Leber auch von einem frustrierten alten Mann, „fernsehstüchtig, hässlich, fett und böse“. Wer auch immer diese Person war, ein Teil von ihr lebt jetzt in ihm weiter. Ein befremdlicher, verstörender Gedanke.

Ähnlich wie Wagners Vorgängerbuch „Vier Äpfel“ – Reflektionen auf einer Lebensmittel-Shoppingtour – ist auch „Leben“ ein Buch voller Assoziationen, aneinandergereihter Bilder und Miniaturen. Die aufmunternden Worte des Arztes am Krankenbett mischen sich mit den Klagen und Erzählungen der Bettenachbarn, Bilder der toten Mutter stehen neben fernem Urlaubserinnerungen an Mexiko.

Impressionen kommen und rauschen vorbei wie die Fieberträume eines Kranken oder die Fantasia eines Rekonvaleszenten, der sich die Langeweile durch das Abspulen innerer Filme zu vertreiben sucht. All dies aber sind nur verschiedene Formen der Annäherung an die letztlich einzige wichtige Frage dieses unter die Haut gehenden, virtuos geschriebenen Buchs, der nämlich nach dem Sinn des Lebens und des Sterbens.

LESE-TIPP

David Wagner: „Leben“. Rowohlt-Verlag, 320 Seiten, 19,95 Euro.

Erschauern vor dem menschlichen Abgrund

Der Roman „Passion – Höllenfahrt eines Pastors“ von Heinrich Thies greift den Fall des Pastors Geyer auf.

Von Martin Jasper

Ein Krimi? Kaum. Wir kennen den Täter von der zweiten Seite an. Ein Tatsachenroman? Jein. Obwohl sich der Hannoveraner Journalist Heinrich Thies an dem berühmten Fall des Beienröder Pastors Klaus Geyer orientiert, der im Jahr 1997 wegen Mordes an seiner Frau verurteilt wurde, obwohl er die Tat bis zuletzt abstritt.

Der Pastor heißt bei Thies Christian Linde. Mit Geyer teilt er die 68er-Gesinnung, das friedensbeseelte Engagement, die Musikalität, die bewusst moderne, weltzugewandte Amtsausübung eines Dorfpfarrers – und auch seine sexuellen Eskapaden.

Doch seine Binnenspannung erhält der Roman durch eine frei ausgespinnene Familienkonstellation. Lindes Frau ist nicht, wie die Geyers, Religionslehrerin, sondern eine erfolgreiche Journalistin, die von der örtlichen Tageszeitung zur renommierten Hamburger Wochenzeitung wechselt. Sie reist zu Reportagen durch die Welt, wird beachtet und gefeiert.

Lindes Sohn ist Schauspieler, soeben bei den ersten lampenfieberigen Karriereschritten.

Thies schreibt schlicht, manchmal bieder. Dennoch zieht er den Leser hinein. An die Stelle der Krimi-Spannung tritt die zunehmend drückende familiäre Katastrophen-Atmosphäre. Die Fäden

schnürt er mit Rückblenden, während der Pastor verzweifelt nach seiner verschwundenen Frau fahndet. Verzweifelt? Oder doch insgeheim erleichtert?



In den Rückblenden wird spürbar, wie die Dorfwelt mit ihren mehr oder minder biedereren Bewohnern sich wandelt von der pastoralen Idylle zum Gefängnis eines ehrgeizigen, sich verkannt fühlenden Gottesmannes. Er neidet seiner Frau die Weltläufigkeit, ihre Erfolge, er verachtet ihre vermeintlich schnöseligen Freunde. Er sucht

körperlichen Trost bei einem Mädchen und einer Lehrerin. Für die Frau umgekehrt wird immer klarer, dass die Existenz der Pfarrersfrau auf dem Dorfe für sie eine Sackgasse war. Sie will raus und will sich das nicht eingestehen. Die Kämpfe und Kräche werden härter, roher. Bis sie sich in tödlicher Gewalt entladen.

Das Irre an der Pastor-Geyer-Geschichte ist ja, dass der Mann bis zum Tod felsenfest glaubte, ein Justiz-Opfer zu sein, obwohl alle Indizien gegen ihn sprachen, ja: schrien.

In dem Roman von Heinrich Thies wird dies Phänomen als vollständige Verdrängung, als Abspaltung der bösen Tat vom eigen-

nen, gutmenschlichen Ich-Bild stoisch durchgehalten. Thies, der einst als Journalist über den Prozess berichtet hat, macht durch die Schilderung der Tat im Prolog keinen Hehl daraus, dass er von Lindes (also Geyers) Schuld überzeugt ist. Aber er gibt seiner Kunstfigur die Würde des psychisch bedingten Nicht-Wissens.

Darum ist diesem Pastor auch der Weg der Reue und Buße versperrt. Ihm bleibt nur der trostlose Untergang bis zum Selbstmordversuch in der Zelle. Der Roman verurteilt nicht, er erschauert vor dem menschlichen Abgrund.

Heinrich Thies: „Passion“. Matrix-Media, 22,50 Euro.

GERN GEHÖRT

Biertrinker und Phantast

Hör-CD würdigt Jean Pauls 250. Geburtstag.

Von Andreas Berger

Ob Siebenkäs, Schulmeisterlein Wutz oder Doktor Katzenbergers Badereise, die Titel der Werke Jean Pauls changieren zwischen Idyll und Skurrilität. Ihr Schöpfer, der sich durch literarische Bier und Kaffee in kreativen Rausch sofft, nicht minder. Der arme Schulmeisterssohn aus Wunsiedel, der sich in Weimar zum Gegenklassiker aufbaute, zog sich später nach Bayreuth zurück und empfing seine Gäste in etwas schlampiger Aufmachung.

Im Nachruf Ludwig Börnes heißt es, der zu Lebzeiten als dunkel-romantischer Phantast umstrittene Dichter warte „lächelnd, bis sein schleichend Volk ihm nachkomme“. Es schleicht noch immer, denn die heute modern anmutende Erzähltechnik mit ihren Einschüben, Anspielungen und Ausflügen macht die oft satirischen, immer kühnen Geschichten nicht gar leicht mitvollziehbar.

Abhilfe schaffen will da „Der Literaturverführer“ von Sven Friedrich, Direktor des Bayreuther Jean-Paul-Museums. Sein Text erzählt aus dem Leben des Dichters, ordnet ihn in Zeit und Literaturgeschichte ein und wird unterbrochen durch Lesungen prägnanter Kapitel wie der „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei“. Kostlich die Testamentsöffnung aus den „Flegeljahren“, wo demjenigen das Erbe versprochen wird, der binnen einer halben Stunde eine Träne über den Toten verdrückt. Hans-Jürgen Schatz ist dafür der exzellente Sprecher. Ein weiterer Sprecher für den Sachtext oder etwas Musik hätte aber gutgetan, um für Abwechslung zu sorgen.



Der Literatur(ver)führer: Jean Paul. Auricula Berlin, 1 CD.